

Milliarden für Forschung und Lehre

24 Universitäten und Fachhochschulen müssen saniert oder neu gebaut werden. Dafür gibt das Land NRW sehr viel Geld aus. Ein Überblick über die Baustellen *Von Frank Maier-Soljk*

Angegriffene, grünlich schimmernde Betonfassaden, vernachlässigte, abgenutzte Gänge, technisch veraltete und zu kleine Hörsäle - das ist häufig Campus-Realität an den 58 Universitäten und Hochschulen in NRW. Es entspricht bei Weitem nicht den von Politikern gerne vorgetragenen Stichworten von Exzellenz- und Bildungsinitiativen, vom Forschungsstandort Deutschland. Flächendeckend rüstet man daher derzeit auf und erneuert einen Bestand, der vielfach aus den 60er- und 70er-Jahren stammt. Also jener Zeit, als die neuen Großbauten auf der grünen Wiese entstanden, die den Bildungsreformwillen jener Aufbruchsjahre widerspiegeln. Bei den Baumaßnahmen handelt es sich nicht nur um Facelifting, weil bei konstant steigenden Studierendenzahlen (derzeit NRW-weit 535.000) sich eine umfassende Erneuerung des funktional, energetisch und wohl auch ästhetisch nicht mehr zeitgemäßen Campus nicht mehr länger verschieben lässt.

An der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf markieren zwei Neubauten den Neuanfang: Ende 2010 wurde an zentraler Stelle das Fakultätsgebäude des Oeconomicum eröffnet, ein leicht gekrümmter, dreiseitig verglaster Trakt, entworfen von Ingenhoven architects, der sich markant um den Universitätssee schmiegt. Dem Neubau, der vor kurzem für seine rückwärtige Metallverkleidung einen Preis erhielt, folgte ein Jahr später eine neue medizinische Fachbibliothek. Das Düsseldorfer Büro HPP entwarf einen 38 Meter hohen Kubus namens "O.A.S.E." (Ort des Austauschs, des Studiums und der Entwicklung), der sich außen vom Bild eines "Kapillarsystems" inspiriert zeigt: Organisch geformte Glasmosaik- und Fensterflächen ziehen sich schwungvoll über die Fassaden.

Noch wirken die beiden Neubauten wie Fremdkörper in dem 70er-Jahre-Campus mit seinen lang gestreckten Gebäuden aus vier- bis fünfstöckigen Betonriegeln. In diesem Jahr beginnt deren umfassende Erneuerung, zunächst mit einem Ersatzneubau für den Komplex Nummer '26'. Kosten: 130 Millionen Euro. Davon kommen 110 Millionen Euro aus dem Hochschulmodernisierungsprogramm. Es folgen neue Hörsäle für die Geisteswissenschaftler, einem Graduiertengebäude für die Laborforschung und ein Service-Center für Studierende. Ziel dieses großflächigen Umbaus, dessen städtebaulichen Wettbewerb das Büro Hascher Jehle mit einem aufgelockerten Ensemble einzelner Pavillons gewonnen hat, ist eine größere Übersichtlichkeit des Campus, um der Universität ein neues Image als transparente Forschungsgemeinschaft zu geben.

Wie immer man diese neue Leichtigkeit beurteilen will, überfällig ist in der Tat eine energetische und funktionale Erneuerung der meisten Bauten. Hinzu kommt die vielerorts festgestellte Belastung der Gebäude mit gesundheitsschädlichen Bauschadstoffen (PCB). Das Wissenschaftsministerium listet 24 Universitäten und Fachhochschulen in seinem aktuellen Erneuerungsprogramm auf; von Aachen über die RUB Bochum bis Wuppertal. Bis zum Jahr 2020 will das Land acht Milliarden Euro investieren, um den Investitionsstau aufzulösen. Hinzu kommen die Mittel der Bau- und Liegenschaftsbetriebe. Sicher ist jedoch vorerst nur die erste Modernisierungsstufe bis 2015 mit Investitionen in Höhe von fünf Milliarden Euro.

An der Spitze der Maßnahmen, was die Investitionen betrifft, steht die Erneuerung der Ruhr Uni Bochum, der ersten deutschen Universitätsgründung nach dem Krieg. Es handelt sich um einen auf den ersten Blick befremdenden Großkomplex für heute 37.000 Studenten und 5.000 Angestellte). Um dessen Mitte (Mensa/Verwaltung) dockt sich ein Geflecht von einheitlichen Instituten an. Hier hat man im vergangenen Herbst mit der Kernsanierung begonnen. 2010 wurde zusätzlich ein Neubau errichtet (Gerber Architekten), der während des sukzessiven Umbaus die Ersatzheimat für die jeweilig ausgelagerte Einheit darstellt. Die Sanierung der RUB ist ein logistisches Mammutprojekt. Unverändert bleiben allerdings die bisherige Grundstruktur und auch der Beton als bevorzugtes Material.

In Bonn, deren Universität mehr als 350 Gebäude im gesamten Stadtgebiet nutzt, hat man einige historische Gebäude durch Umbau einer neuen Nutzung zugeführt. Zum Jahresende 2011 ist das ehemalige Laborgebäude des Instituts für Chemie, Physik und Botanik, ein denkmalgeschützter Bau aus dem Jahr 1867, dem neuen Geozentrum der Universität übergeben worden. Zugleich haben vorbereitende Maßnahmen für den 1. Bauabschnitt des Campus Poppelsdorf begonnen, wo an Mitte 2012 mit den Hochbauarbeiten für eine Vielzahl an neuen Instituten beginnen. In toto schätzt man den Investitionsbedarf in Bonn auf rund 850 Millionen Euro.

Dass das Bauen für Lehre und Forschung heute nicht nur Hörsäle und Bibliotheken, sondern Laboratorien mit viel Gebäudetechnik umfasst, darüber hinaus aber auch gelegentlich den Ehrgeiz nach einer Architektur mit Signalwirkung verrät, zeigt sich bei der RWTH Aachen. Hier wurde in der Innenstadt hinter dem spektakulär ausragenden Super C-Studienzentrum ein neuer Hörsaaltrakt in einem umgebauten Heizkraftwerk errichtet - ein elf Meter schmaler, 28 Meter hoher Kubus, der von einer schillernden, aus Lamellen konstruierten Aluminiumhaut überzogen ist.

Die wahren Veränderungen aber finden sich außerhalb der Aachener Stadtmauern. Im Stadtteil Melaten entsteht auf mehr als 27.000 Quadratmetern eine ganze Stadt. Auf dem noch von Wiesen bedeckten Hochplateau in Sichtweite des Aachener Großklinikums soll vor allem die Nachbarschaft von Hochschulclustern und Industrieunternehmen erprobt werden. Zehn Gebäudekomplexe mit insgesamt 60.000 Quadratmetern Bruttogeschossfläche in den Bereichen Logistik, Optische Technologien, Energie und Medizintechnik sollen entstehen. Schon jetzt ist einige Kilometer nördlich mit dem "E.on-Campus" das Beispiel eines unternehmenseigenen Forschungsstandortes zu entdecken: ein Verwaltungsbau und ein futuristisch wirkender, eingeschossiger Hallenbau, der von einer schillernden und mehrfach gekanteten Metallfassade umhüllt wird.

Auf den architektonisch stärksten Kontrast zwischen der Campus-Vergangenheit und ihrer Zukunft stößt man am Rande des Aachener-Neubaugebiets. Vor dem Hintergrund der Großbauten im funktionalistischen Stil der 70er-Jahre entstand ein neuer Physik-Hörsaal in der Form eines niedrigen Sichtbetonkubus, der wohl nicht ganz zufällig an die Museumsgebäude des japanischen Stararchitekten Tadao Ando erinnert. Im Inneren entfaltet der puristische Bau, der ohne Kunstlicht auskommt, eine Atmosphäre von sakral anmutender Strenge - vielleicht ein neuer Hörsaaltypus, der jedenfalls 2011 einen Architekturpreis NRW des BDA erhielt. Stichwort Exzellenz: Vielleicht wird die architektonische Qualität von Hochschulen in Zukunft auch zu einem Faktor ihres Rankings.